Wie Franziskus

Mit Christus Brücken bauen

Schnelle Botin – Themenheft 2014 - 2

Quellenangaben:

S. 3ff. Anton Rotzetter, Franz von Assisi, Erinnerung und Leidenschaft, Freiburg 1989, S.46-51

S. 8ff. Leonhard Lehmann, Dein Reich komme – ein Anfang mit Zukunft, in: Benedicta Beha / Leonhard Lehmann, Dein Reich komme, Das Vater Unser mit Franziskus von Assisi (Großkrotzenburg 1986) S. 11-22

S. 15ff. Fernando Uribe, Armut als Lebensprogramm, in: Horst von der Bey / Johannes Baptist Freyer, Die Franziskanische Bewegung. Band 1: Geschichte und Spiritualität (Mainz 1996), S. 41-47

S. 21ff. Paulin Link/ Thomas Dienberg, Leben gegen den Trend. Jesus und Franziskus heute (Stuttgart 2002), S. 116-121

S. 25f. Paulin Link/ Thomas Dienberg, Weggefährten. Franziskanische Grundhaltung für die Begleitung von Menschen (Kevelaer 2001), S. 57f.

S. 26 ff. Jan Hoeberichts, Feuerwandler. Franziskus und der Islam (Kevelaer 2001), S. 246-248

S. 29ff. Anselm Kraus, Leben wie Franziskus. Ein Begleiter in seine Geistigkeit und zu seinen Stätten (Würzburg 1983), S. 226-234

S. 35ff. Anton Rotzetter, Franziskus – ein Name als Programm (Kevelaer 2013), S.205-210.

S. 39: Bernardino Greco / Elisabeth Fuchs-Hauffen, Franziskus von Assisi. Der zärtliche Umgang mit der Schöpfung (Wörthsee bei München 1989), S.72

Ein Wort zuvor

Mit diesem vorliegenden Heft wollen wir versuchen, das Thema des diesjährigen Katholikentages in Regensburg „franziskanisch“ zu lesen. Die im folgenden zusammengestellten Texte sollen eine Hilfe darstellen, vielfältige Brücken zu bauen. Für Franziskus war es aber immer das Wichtige, dass diese Brückenschläge nicht aus sich selbst, sondern aus dem Glauben heraus geschahen und immer wieder neu geschehen müssen – eben „mit Christus“.
Viel Freude beim Lesen – oder besser: beim Bauen der Brücken und beim Gehen über diese Brücken – zu Gott und den Menschen.
Im Namen der Redaktion: *P. Georg Scholles OFM*

Wie Franziskus mit Christus Brücken bauen

IN DIE UNBEGREIFLICHKEIT GOTTES

1. Von Franziskus wird erzählt, er sei tagelang herumgeirrt und habe immer nur vor sich hin gesagt: *Wer bist Du, o Gott, und wer bin ich, armseliger Mensch?*
Ich glaube, es gibt zwei Fragen, die ein Leben lang unbeantwortet bleiben:
- *die Frage: Wer ist Gott?* Wer es zu wissen glaubt, ist bereits in die Irre gegangen. Ein begriffener, handlich gewordener Gott ist kein Gott mehr. Gott bleibt ein Geheimnis.
- *die Frage: Wer bin ich?* Wer es zu wissen glaubt, ist arrogant, selbstherrlich. Ein Mensch, der sich begriffen hat, der sich selbst handlich geworden ist, ist kein Mensch mehr. Der Mensch bleibt sich selber ein Geheimnis.
Ich denke, Franziskus gibt uns mit seiner tagelangen Meditation zwei Fragen auf, die bleiben.
Aber nicht nur das: indem er so fragt, sagt er auch: die beiden Fragen gehören zusammen: Nur in der Richtung auf Gott hin kann ich die Frage nach mir selbst stellen. Und nur indem ich mein Menschsein ins Spiel bringe, bewege ich mich auf Gott zu.
2. In der großen Gotteslitanei (= LobGott), die Franziskus dem Bruder Leo geschenkt hat, kommt etwas von diesem nie recht begriffenen Gott zum Ausdruck. Im Lateinischen noch mehr als im Deutschen wird deutlich: es gibt

letztlich nur *ein verbindliches Wort, nur eine verbindliche Aussage über Gott: Er ist ein Du*, ein personales Gegenüber. Ein Du kann sich zeigen und kann sich verhüllen. Ein Du kann sich mir schenken und kann sich mir verweigern. Ein Du ist frei, es kann kommen und gehen. Ein Du ist letztlich immer unbegreiflich, unhandlich, unfassbar. Nur eine verbindliche Aussage also gibt es über Gott. Und auch das ist im Blick auf ostasiatische Frömmigkeit noch einmal zu befragen. Dort gibt es dieses Du nicht, das Gegenüber entschwindet in der Wolke, und niemand kann jenseits dieser Wolke irgend etwas tasten, greifen, fassen, alles ist konturlos, gesichtslos – entschwindet in der dunklen Ferne.

Aber für Franziskus gibt es dieses Du, immer nur Du, überall Du, hier Du, dort Du, Du. Franziskus kann vom Du-Sagen nicht müde werden. jeder Satz beginnt mit Du, jeder Tag, jede Arbeit, alles beginnt mit Du – und endet wohl auch immer wieder im Du.

Neben diesem einzig verbindlichen Wort *verändern sich die Worte*. Er muss immer wieder ansetzen für ein Wort, weil das vorausliegende nicht genügt. Er kann kaum Atem holen, da gilt es bereits, etwas anderers zu benennen. Litaneiartig kommt es, fließt es, drängt es voran, seitenlang, stundenlang, tagelang, ein Leben lang. Der ganze Himmel ist voll von den Wörtern, die Franziskus in den Himmel warf, weil keines ausreicht, Gott zu benennen, keines ganz und gar zutrifft, jedes wieder ergänzt und korrigiert werden muss. Verbunden sind diese vielfältigen Worte eigentlich immer nur dadurch, dass sie in der Richtung eins sind. Alle Worte, die Franziskus nennt, werden auf das große Du hinbewegt, ausgerichtet, ausgehalten, ausgekostet. Eine großartige Meditation der Unbegreiflichkeit Gottes.

Bald ist Gott der *Starke*, bald die *Liebe*. Kann man stark sein, wenn die Liebe das innerste Wesen ist? Kann man lieben, wenn man stark ist? Sind das nicht Gegensätze, wenigstens von einem psychologischen Standpunkt aus? Liebe ist verletzlich, verwundbar, schwach. Wie kann Gott der Starke sein, da er doch die Liebe ist? Und doch ist er der Starke. Wie kann er dann der Verletzli-

che, Leidende, Schwache, Mitfühlende sein? Indem Franziskus beides benennt, bleibt Gott Gott in seiner Unbegreiflichkeit.
Bald ist Gott der *Höchste*, bald die *Demut*. Kann man hocherhaben sein, wenn man demütig ist? Kann man demütig sein, wenn man der Höchste ist? Sind das nicht Gegensätze? Der Höchste ist zuoberst auf der Spitze, über allen denkbaren Himmeln, er richtet den Blick nach unten. Wie kann er dann der Demütige sein, da er über den höchsten Bergen thront? Der Demütige ist auf der Erde, bei den Schwachen, im Staub der Straße wie ein Wurm, sucht immer den tiefsten Punkt, sucht den Blick nach oben, den Blick auf den anderen, dem man dienen kann. Wie kann einer nach oben schauen, wenn er der Höchste ist? Und wie nach unten, wenn er zuunterst ist? Indem Franziskus beides benennt, bleibt Gott Gott in seiner Unbegreiflichkeit.
Bald ist Gott der *Große*, bald die *Weisheit*. Kann man groß sein, wenn man weise ist? Und kann man weise sein, wenn man groß ist? Sind das nicht Gegensätze? Der Große ist imponierend, drängt sich auf, wirft große Schatten, zieht einen Riesenschwarm von Ergebenheit und Untertänigkeit nach sich, löst vielleicht Angst und Furcht aus. Der Weise aber ist zurückhaltend, unscheinbar, er kommt sehr oft im Kleid der Armut daher, ist bescheiden, oft verachtet und verkannt. Wie also kann einer groß sein, wenn er weise ist, und wie weise, wenn er groß ist? Indem Franziskus beides benennt, bleibt Gott Gott in seiner Unbegreiflichkeit.
Bald ist Gott der *Allmächtige*, bald die *Geduld*. Kann man allmächtig sein, wenn man geduldig ist? Und kann man geduldig sein, wenn man allmächtig ist? Sind das nicht Gegensätze? Der Allmächtige hat alles in den Händen, kann alles entscheiden, alles verändern. Er kann, ja muss im Grunde machtvoll eingreifen in Auschwitz, in den Hungerkatastrophen, beim sichtlichen Zerfall der Werte, der Beziehungen, des Lebens. Kann der Allmächtige wirklich geduldig sein, angesichts der Not der Welt? Der Geduldige dagegen ist der Situation, in der er steht, nicht mächtig, er muss sich fügen, akzeptieren, was ist, das Übel bejahen, und sei es nur für einen Augenblick. Nein, der Allmächtige kann nicht geduldig sein, und Geduld schließt die Allmacht aus! Indem Franziskus beides benennt, bleibt Gott Gott in seiner Unbegreiflichkeit.
Bald ist Gott die *Gerechtigkeit*, bald die *Schönheit*. Kann man schön sein, wenn man gerecht ist? Und kann man gerecht sein, wenn man schön ist? Sind das nicht Gegensätze? Der Gerechte bestraft die Bösen, er belohnt die

Guten. Der Gerechte muss ein entsprechendes Gegengewicht schaffen, einen Ausgleich, muss vergelten: Wie muss doch der Zorn des Gerechten sein über jemand, der verantwortlich ist für Millionen von Morden! Muss der Gerechte nicht außer Band und Rand geraten, wenn er einen Hitler, einen Pinochet, einen Stalin vor sich hat? Und ist das etwa schön? Das Schöne ist harmonisch, proportioniert, im Goldenen Schnitt, faszinierend, in Beschlag nehmend, beglückend. Der Gerechte kann eigentlich nicht schön sein, und der Schöne eigentlich nicht gerecht. Indem Franziskus beides benennt, bleibt Gott Gott in seiner Unbegreiflichkeit.

Und so könnte man fortfahren: Franziskus fügt nicht nur immer weitere Worte an, sondern bringt auch alle Gegensätze dieser Welt zusammen und bringt sie in Bewegung – hin auf den unbegreiflich bleibenden Gott.

3. Natürlich ist der „Lobpreis Gottes" das Ergebnis eines langen Meditierens. Viel ist vorausgegangen: das Ringen um Sinn, die Erfahrung der eigenen Bedeutung, das Tasten des Glaubens, die Erfahrung der Ohnmacht angesichts der Aussätzigen dieser Welt, das Angesprochensein durch das Evangelium, und vieles mehr. Vor allem wichtig scheint mir: Franziskus hatte eine Antenne für Gott, einen sechsten Sinn, oder, wie das Konzil sagt, einen „Glaubensinstinkt". Intuitiv erkannte er: diese Welt ist nicht alles, diese Blume da, sie ist da, so bunt, schön, duftend. Aber sie kann doch nicht bloß da sein, sie ist mehr: sie kündet, spricht, singt, weist von sich weg - wie alles, was ist. Instinktiv erkannte Franziskus: diese Blume ist eine Botin des bunten, schönen, duftenden, aber letztlich doch unbegreiflichen Gottes. Dieser Glaubenssinn ist eine Tiefendimension unserer übrigen fünf Sinne. Nur wer ganz und gar sinnlich in dieser Welt steht, wird auch den letzten Sinn erfahren: den unbegreiflichen Gott.

Wir müssen unsere *Augen* schulen, damit wir sehen, schauen und so dann zum Geheimnis des unbegreiflichen Gottes vorstoßen. Franziskus hat es getan. Sonst könnte er nicht sagen, Gott sei die *Schönheit*. Er könnte nicht sagen, Gott sei der *Große*. Er könnte auch nicht sagen, Gott sei der *Höchste*.

Man muss gesehen haben, was schön, groß und hoch ist, um das und gewiss noch anderes von Gott sagen zu können.
Wir müssen unsere *Ohren* schulen, damit wir hören, lauschen und so zum Geheimnis des unbegreiflichen Gottes vorstoßen. Franziskus hat es getan, sonst könnte er nicht sagen, Gott sei die *Ruhe*. Man muss die Stille und Ruhe gehört haben, um das und gewiss noch anderes von Gott sagen zu können.
Wir müssen unsere *Zunge* schulen, um zu schmecken und zu verkosten. Franziskus hat es getan. Sonst könnte er nicht sagen, *Gott sei das Gut, jegliches Gut, das höchste Gut*. Er könnte auch nicht sagen, Gott sei die *Weisheit*, denn für den romanisch fühlenden Menschen hat Weisheit immer etwas mit Verkosten zu tun. Er könnte auch nicht sagen, Gott sei unsere ganze *Süßigkeit*. Man muss verkostet haben, was gut, weise, süß ist, um das und gewiss noch anderes von Gott sagen zu können.
Wir müssen die *Nase* schulen, um zu riechen. Franziskus hat es getan, obwohl in unserem Text nichts zu finden ist, was eindeutig diesem Organ zuzuordnen ist. Aber anderswo spricht Franziskus von den *wohlriechenden Worten Christi*. Man muss eine Rose gerochen haben, oder Weihrauch oder sonst etwas, um das und gewiss noch anderes von Gott sagen zu können.
Wir müssen die *Hand und alle Tastorgane* schulen. Franziskus hat es getan. Sonst könnte er nicht sagen, Gott sei *der Starke*. Er könnte auch nicht sagen, Gott sei *der Sanfte*. Er könnte auch nicht sagen, Gott sei *der Beschützer, die Stärke* oder gar *Abkühlung*. Man muss gespürt haben, was stark ist, sanft, schützend, kühlend, um das und gewiss noch anderes von Gott sagen zu können.
Es gibt keinen anderen Weg zu Gott. Als sinnliche Menschen sind wir geschaffen. Und vielleicht ist unser Glaube so klein geworden, weil wir uns von unserer sinnlichen Basis entfernt haben.
Und so sehen wir wieder, wie die von Franziskus gestellte Doppelfrage wirklich zusammengehört: Wer bist Du, o Gott, und wer bin ich, armseliger Mensch? Ich muss mein sinnliches Menschsein wahrnehmen, um wenigstens einen Zipfel von der Unbegreiflichkeit Gottes wahrzunehmen. Und Gott selbst ist der Stachel: es geht dabei immer um ihn. Mit anderen Worten: ich bin ein zur Unendlichkeit Gottes hin offenes Wesen und nur in dieser Offenheit wirklich Mensch.

Wie Franziskus mit Christus Brücken bauen

INS REICH GOTTES

Wo immer Christen das Vaterunser beten, bitten sie um das Kommen des Reiches Gottes. Bedeutet das, dass sie sich aus dieser Welt davonstehlen wollen, in eine andere? Oder erwarten sie gar, dass sozusagen automatisch eine andere Welt auf uns zukommt? Beides wäre gefährlich?

Jesus hat vom Reich Gottes in Vergleichen und Bildern gesprochen. Er hat keine Definitionen gegeben, nichts festgelegt. Im Gleichnis vom Senfkorn und der selbstwachsenden Saat (Mk 4, 26-32) macht er deutlich, dass das Reich Gottes zu allererst Geschenk Gottes und nicht Leistung des Menschen ist. Andererseits fordert er eindringlich, das Reich Gottes mit aller Kraft zu suchen (Lk 12, 31) und an sich zu reißen.

In der Einleitung zur Bergpredigt heißt es: „Jesus lehrte in den Synagogen, verkündigte die frohe Botschaft vom Reich und heilte Krankheiten“ (Mt4, 23). Lehren, verkünden und heilen werden als die drei entscheidenden Tätigkeiten Jesu angesehen. Er kündigt die Königsherrschaft Gottes nicht nur in Worten an, sondern lässt sie auch in seinem Wirken erfahrbar werden. Das Reich Gottes ist nicht etwas rein Zukünftiges, etwas Utopisches, etwas, das hier noch keinen Ort gefunden hätte und von daher auch an keinem Ort zu finden wäre. Im Gegenteil, das Reich Gottes wirkt in der Gegenwart und gestaltet sie mit. In Jesus ist das Reich Gottes schon angebrochen; und von Jesus ermutigt, bittet der Christ, dass sich dieses Reich Gottes im Menschen und in der Welt entfaltet: Dein Reich komme. Er sehnt sich danach, dass das in Jesus begonnene, uns schon jetzt sichtbar und spürbar gewordene Heil sich endgültig durchsetzt. In dieser Hoffnung auf das Gelingen trägt er dazu bei, Lebensbedingungen zu schaffen, die gottgewollt sind und die eine Welt in Gerechtigkeit und Frieden ermöglichen.

Die Hoffnung auf diese neue, von Gott versprochene und nur von ihm heraufzuführende Welt führt aber nicht aus dieser Welt hinaus, lenkt nicht von ihr ab. Die Welt, in der wir leben, ist nicht nur böse. Gott ist in ihr Mensch geworden. Jesus hat in dieser Welt gelebt. Er hat für sie gelitten. Er hat sie aus Liebe erlöst, losgekauft. In ihr – in dieser Welt – ist der Keim des Reiches Got-

tes grundgelegt worden. „Dein Reich komme“ ist also keine Bitte von Pessimisten, die diese Welt beargwöhnen, sie als total verdorben ansehen und in apokalyptischen Bildern triumphierend ihren Untergang ausmalen. Es ist aber auch nicht die Bitte von blauäugigen Optimisten, die nirgendwo eine Gefährdung für diese Welt sehen wollen und für die alles in Ordnung ist, solange es ihre Ordnung nicht stört.

Wer da mutig betet: „Dein Reich komme“, gibt sich mit dem Ist-Zustand dieser Welt nicht zufrieden. Er hofft auf Neues und Anderes; und er weiß, dass seine Hoffnung keine Täuschung ist. Die Bitte um das Kommen des Reiches Gottes ist revolutionär, sie markiert den kritischen und prophetischen Standort, den wir Christen in dieser Welt einnehmen sollen: weder im Hier und Jetzt aufzugeben, noch Phantasien nachzuhängen, die keinen Ort in der Geschichte haben; weder der Welt stolz den Rücken zu kehren, noch ihr kritiklos zu verfallen.

Für diesen kritischen und prophetischen Standort eines Christen in der Welt ist Franz von Assisi (1182-1226) ein in der Geschichte nicht zu übersehendes Beispiel. Schon von seinen Zeitgenossen wurde er „ein neuer Prophet“ genannt, und man hielt ihn für einen Menschen, der ganz andere als die üblichen Verhaltensmuster und Wertmaßstäbe an den Tag legte. Sein Beispiel ist auch heute noch unverbraucht. Das beweisen die zahlreichen Veröffentlichungen über ihn. Für seine Aktualität gibt es mehrere Gründe: sein ausdrückliches und überzeugendes Leben nach dem Evangelium; sein Friedenseinsatz; sein ungestörtes Verhältnis zur Natur; und dass er den Tod als Bruder willkommen hieß. Diese seine Haltungen spiegeln sich im Sonnengesang, dem wohl bekanntesten Lied der Troubadours, das er gegen Ende seines Lebens in schwerer Krankheit gedichtet hat. Allein aus diesem Lied ließe sich schon schließen, dass Franziskus nicht aus der Welt geflüchtet ist, sondern mitten in ihr gelebt hat. Und doch müssen wir auch bei ihm von einem „Auszug aus der Welt“ sprechen, dem aber dann ein zweiter Schritt folgte: eine neue Weltzuwendung.

In dem kurz vor seinem Tod diktierten Testament spricht Franziskus selbst von diesem Verhalten der Welt. Er meint damit nicht – was naheliegend wäre – sein bevorstehendes Sterben, sondern er bezeichnet damit seine Bekehrung im Alter von etwa 24 Jahren. Diese für sein Leben entscheidende Wende beschreibt er so: „*So hat der Herr mir, dem Bruder Franziskus, gegeben, das Leben der Buße zu beginnen: denn als ich in Sünden war, kam es mir sehr*

bitter vor, Aussätzige zu sehen. Und der Herr selbst hat mich unter sie geführt, und ich habe ihnen Barmherzigkeit erwiesen. Und da ich fortging von ihnen, wurde mir das, was mit bitter vorkam, in Süßigkeit der Seele und des Leibes verwandelt. Und danach hielt ich eine Weile inne und verließ die Welt“ (Test 1-3).

Sein Leben vor der Bekehrung nennt er ein Leben „in Sünden“. Was er neu begonnen hatte, ist für ihn ein „Leben der Buße“. Das zeigt sich in einem sehr konkreten Tun, das alles bisherige Verhalten auf den Kopf stellt. Was ihm vorher sinnlos, ja widerlich „bitter“ vorkam, ist ihm jetzt „in Süßigkeit der Seele und des Leibes“, zu einer ganzheitlichen Sinnerfahrung geworden. Die Umkehr der Wertordnung ließ ihn innehalten, und danach verließ er die Welt, wie es im Testament heißt.

Diese autobiographische Notiz ist nun aber nicht so zu verstehen, als hätte Franziskus die Welt jetzt mit einem Kloster vertauscht. Der „Welt“ (saeculum) setzt er nicht das „Kloster“ (claustrum) gegenüber, sondern die „Buße“ (poenitentia), und diese soll – nach dem Wunsch des Heiligen – von seinen Brüdern mitten unter den Menschen gelebt werden: „*Wo man sie nicht aufnimmt, sollen sie in ein anderes Land fliehen, um mit dem Segen Gottes Buße zu tun*“ (Test 26).

Was „*ich verließ die Welt*“ meint, wird in der Mahnung an die Brüder deutlich: „*Seid auf der Hut vor dem geschäftigen Treiben dieser Welt und den Sorgen dieses Lebens*“ (NbReg 8, 2). In der sonst kürzeren Regel von 1223 heißt es sogar ausführlicher: „*Ich warne aber und ermahne im Herrn Jesus Christus, dass die Brüder sich hüten mögen vor allem Stolz, eitler Ruhmsucht, Neid, Habsucht, der Sorge und dem geschäftigen Treiben dieser Welt*“ (BReg 10,7). Hier redet Franziskus aus eigenem Erleben. Im elterlichen Geschäft und auf den Geschäftsreisen seines Vaters hat er wohl erfahren, was Habsucht und geschäftiges Treiben bedeuten. Die Sorgen dieser Art hat er hinter sich gelassen, als er aus der Welt auszog. Gegenüber der Welt des Reichtums, die er nur hätte „erben“ brauchen, „wählte“ er sich ein Leben in Armut und Buße. Es klingt seine ganze Lebenserfahrung mit, wenn er in seinem Gruß an die Tugenden feststellt: „*Die heilige Armut macht Geiz und Gier und die Sorgen dieser Welt zuschanden*“ (GrTug11).

So sehr man sich einerseits hüten muss, den Auszug des Franziskus aus der Welt mit dem Rückzug in ein Kloster gleichzusetzen, so sehr muss andererseits vor einer Spiritualisierung gewarnt werden, so als ob Franz nur die negativen Auswüchse der Gesellschaft abgelehnt und ihre Geschäftigkeit, ihren Machtanspruch und ihren Geiz verurteilt hätte. Sein Auszug war grundsätzlicher Art; er wird von den primären Quellen als spektakulärer Bruch mit dem Vater geschildert und als ein Hintersichlassen aller gesellschaftlichen und kirchlichen Absicherungen. In Lumpen gehüllt habe Franz seine Vaterstadt Assisi verlassen.

Wie er nach dem Bruch lebte? Die Heimat- und Besitzlosigkeit, der Wechsel von Wanderpredigt und Zurückgezogenheit in den Einsiedeleien, die Betonung der Brüderlichkeit in der ihm zuwachsenden Gefolgschaft, die strikte Ablehnung von Geld und Privilegien, der Verzicht auf Verteidigung und Waffen, das alles lässt keinen Zweifel daran: Francescos Ausstieg war ein wirkliches „Verlassen" der Welt, wie er sie erlebt hatte. Dem Feudalsystem, der aufkommenden Geldwirtschaft, der Beurteilung des Menschen nach Geld und Gut, oder nach Abhängigkeit und Leibeigenschaft, kurz: der Welt Assisis mit ihrem scheinbar so wohlgeordneten kommunalen und kirchlichen Leben kehrt Francesco Bernadone entschlossen den Rücken. Dem Auszug aus dieser ganz bestimmten Welt folgt die Hinwendung zu einer anderen ganz bestimmten Welt.

Es geht bei dieser Kehrtwende im Leben Francescos zunächst nicht einmal um die Entdeckung der Armut, wie es eine spätere Zeit gerne darzustellen versucht, wenn sie von der Vermählung des Heiligen mit der Braut Armut spricht. Zunächst und eigentlich geht es um die Entdeckung der Armen. Franz solidarisiert sich mit ihnen; er lebt nicht nur wie sie, sondern mit ihnen. Als er in Rom vor St. Peter seine Kleider mit denen eines Bettlers tauschte und so als Bettler unter Bettlern lebte, nahm er spielerisch vorweg, was nach seinem Auszug aus der Welt sein neuer Standort werden sollte: der gesellschaftliche Rand, das Leben mit den Aussätzigen. Einem etwa aufkommenden Heimweh nach den „Fleischtöpfen Ägyptens", nach einem gesicherten Leben, begegnet er in der Regel mit den Worten: „*Die Brüder müssen sich freuen, wenn sie mit gewöhnlichen und verachteten Leuten verkehren, mit Armen und Schwachen und Aussätzigen und Bettlern am Wege*" (NbReg 9, 2).

Das Leben am Rand ist gleichzeitig ein Leben auf dem Weg. Das Exodus-Motiv verbindet sich hier mit dem Weg-Motiv. Das Verlassen des Besitzstan-

des zugunsten derer, die keinen (Besitz-) Stand haben, der An-stands-losen, der Nichtsesshaften, wird hier positiv erweitert durch die evangelischen Weisungen, die seit der Urkirche das Ideal der Wandermissionare waren, und die mehr oder weniger stark einen Gegenpol bildeten zur gesellschaftlich verfassten, sesshaften Ortskirche: „*Die Brüder sollen nichts auf dem Weg mit sich führen, weder Beutel noch Tasche noch Brot noch Geld noch Stab. Und wenn sie ein Haus betreten, sollen sie zuerst sagen: Friede diesem Haus! Und sie mögen in diesem Haus bleiben und essen und trinken, was es gibt*“ (NbReg14).

In der endgültigen Regel wird dieser „Wanderradikalismus“ festgeschrieben: „*Die Brüder sollen sich nichts aneignen, weder Haus noch Ort noch irgendeine Sache. Und wie Pilger und Fremdlinge in dieser Welt, die dem Herrn in Armut und Demut dienen, mögen sie voll Vertrauen um Almosen gehen; und sie dürfen sich nicht schämen, weil der Herr sich für uns in dieser Welt arm gemacht hat*“ (BReg 6). Noch im Testament umschreibt Franz den sozialen Status der Minderbrüder mit 1 Petr 2,11 als „*Pilger und Fremdlinge*“. Wo sie sich niederlassen, sind sie nur Gäste. Und wo sie für sie gebaute Unterkünfte annehmen, sollen sie ihrerseits vorbehaltlos Gastfreundschaft pflegen: „*Und mag zu ihnen kommen, wer da will, Freund oder Feind, Dieb oder Räuber, so soll er gütig aufgenommen werden*“ (NbReg 7,14).

Auf keinen Fall wollte Franziskus in die Welt zurück, die er verlassen hatte. Er hatte deren Gesetzmäßigkeiten durchschaut, die ihn in seiner neu gewonnenen Freiheit wieder einschränken würden. Armut war für ihn eben nicht nur spirituell, sondern ganz und gar praktisch. Schlagfertig und entwaffnend ist seine Antwort, die er dem Bischof von Assisi gab, als dieser Francescos Lebensweise als zu hart und unnachahmbar fand: „*Herr, wenn wir Eigentum besitzen würden, so müssten wir unbedingt zu unserem Schutz auch Waffen haben. Daraus entstehen aber Streitigkeiten und Zank, und dadurch wird die Liebe Gottes und des Nächsten gewöhnlich stark gehemmt. Und deshalb wollen wir in dieser Welt nichts Irdisches besitzen*“ (3 Gef 35).

Diese Armut befreite ihn zu einem kompromisslos evangelischen Leben. Franz überwindet die Zwiespältigkeit, in der die Kirche lebte, die einerseits die Gewaltlosigkeit predigte, andererseits in den Kreuzzügen dann doch auf Macht und Waffen setzte. Er kann nicht trennen: hier Gottesdienst - dort Weltdienst, hier Weisungen des Evangeliums - dort Forderungen der Welt.

In diesem Zusammenhang muss erwähnt werden, dass er, wie bei der Antwort an den Bischof, so auch in seinen Schriften Gottes- und Nächstenliebe immer zusammensieht; gerade in seinen Gebeten ist diese Einheit von Gottes- und Nächstenliebe auffällig. Die Radikalität des Neuanfangs ermöglichte die Verwirklichung des Evangeliums ohne Halbheiten. Die durch Armut gewonnene Freiheit bedeutete für ihn die Unabhängigkeit von äußeren Sachzwängen und bot ihm die Chance für eine alternative Lebensgestaltung.
Der Auszug aus der Stadt Assisi brachte ihm den Freiraum, in dem neues Leben gedeihen konnte. Das gilt auch für Liturgie und Frömmigkeit. Hier muss aber festgestellt werden, dass Franziskus grundsätzlich zur monastisch-asketischen Bewegung gezählt werden muss und in der Tradition überlieferter Gebete und Gebetsweisen steht. Die meisten der von ihm überlieferten Gebete sind für seine Originalität zunächst nicht besonders aufschlussreich, da sie sich in Form und Inhalt an der Gebetspraxis seiner Zeit orientieren.
Wenn man aber einige Gebete genauer anschaut, dann fallen doch beachtliche Unterschiede auf. In vielen Fällen hat Franziskus biblische oder liturgische Gebete auf eine so typische Weise erweitert, dass man darin seine Originalität erkennen kann. Aus der Liturgie der Kreuzfeste ist ihm zum Beispiel die Anbetungsformel bekannt, die auch heute noch geläufig ist. Er erweitert sie aber um einen beträchtlichen Zusatz, der hier optisch kenntlich gemacht werden soll: „*Wir beten dich an, Herr Jesus Christus,* ***hier und in allen deinen Kirchen auf der ganzen Welt****, und wir preisen dich, denn durch dein* ***heiliges*** *Kreuz hast du die Welt erlöst*“.

Dieses Gebet finden wir im Testament des Heiligen; außerdem ist es mit geringfügigen Varianten in den ältesten biographischen Quellen überliefert; es ist eines der bestbezeugten Gebete. Der von Franziskus gemachte Einschub zeigt, wie sich seine Anbetung intentionell auf alle Kirchen in der Welt ausdehnt. Wenn er in, oder angesichts einer Kirche betet, so ist seine Anbetung nie nur auf diesen Ort beschränkt, sondern meist immer auf alle Kirchen (*ad* ommes ecclesias), zu denen er sich mit der Gebärde des Verbeugens hinwendet.
An dieser Gebetsweise fällt sowohl die Bindung an eine konkrete Kirche oder ein konkretes Kreuz, wie auch der Zug zum Universalen auf. Die Erfahrung, dass Gott allgegenwärtig ist, ist keine ort- und weltlose Erfahrung, sondern wird ausgelöst durch das von Gott gesetzte Heilszeichen des Kreuzes. Mit

dieser Erweiterung der liturgischen Vorlage fand auch eine Ausweitung des liturgischen Raumes statt. Denn wie Celano berichtet, sprachen die Brüder – tief zur Erde geneigt – jenes Gebet nicht nur im Anblick einer Kirche, sondern „*wo immer sie ein Kreuz oder das Zeichen eines Kreuzes erblickten, sei es am Boden oder an einer Wand, an Bäumen oder an Zäunen am Weg, taten sie das gleiche*“ (1 Cel 45).
Die ursprüngliche kürzere Formel wurde bei der Kreuzverehrung z. B. am Karfreitag in der Kirche gesprochen; die Minderbrüder verwendeten jedoch ihre erweiterte Fassung viel häufiger und auch, wenn sie auf ihren Wanderungen waren. So wurde dieses ihr Gemeinschaftsgebet auch zum Ausdruck des Glaubens an die Gegenwart Gottes in der Natur: sie beteten den kosmischen Christus an, der im Zeichen des Kreuzes die Welt erlöst hat.
Das von den Brüdern oft wiederholte Kreuzgebet zeigt: Die Minderen Brüder – wie Franz sie genannt wissen wollte – nehmen die Erlösung ernst; denn durch sie ist die Welt wieder zum Ort Gottes geworden.
Das Kreuz, das Franziskus aus der Welt herausgerufen hatte, rief ihn jetzt wieder hinein: Es geht um die Abkehr von einer bestimmten Welt und um eine neue Zuwendung zu ihr. Dazwischen liegt das, was wir die existentielle Wende nennen können: die Buße. Sie ist gleichermaßen von der Durchkreuzung aller bisherigen Wertmaßstäbe gekennzeichnet und von einem neubegründeten Zugehen auf die Welt.
Weil Gott sich in Jesus Christus dieser Welt zugewandt hat und täglich neu zuwendet, kann unsere Antwort nicht Abwendung von der Welt sein, sondern sie muss eine kritische Zuwendung zu ihr sein. Vorbild und Maß ist Jesus, der in dieser Welt nichts hatte, Wohin er sein Haupt hätte legen können, und der sich trotzdem ganz für uns Menschen verausgabte. Franz übernimmt für sich diesen Maßstab. Je ausschließlicher er sich in Wort und Tat an Christus orientiert, desto umfangreicher wird sein Wirken. Nach der Stigmatisation auf La Verna, die seine kontemplative Konzentration auf das Leiden Jesu in und an dieser Welt überdeutlich belegt, schreibt er eindringliche Mahnbriefe an die Kleriker, an die Lenker der Völker und an alle Gläubigen; und er zieht weiterhin als Prediger durchs Land. Seine totale Hingabe an Jesus Christus bringt für ihn eine Selbstentäußerung in der Liebe bis hin zum
Martyrium mit sich. Vom Kreuz Christi aus sieht er die ganze Menschheit. Von dort aus will er auch alle Aktivitäten zum Heil der Menschen auf sich neh-

men. Totales Engagement für Gott auf der einen Seite und eine universale Sendung in die Welt sind bei Franziskus unauflöslich miteinander verbunden.

Wie Franziskus mit Christus Brücken bauen

IN DIE ARMUT ALS LEBENSPROGRAMM

Die Armut scheint das Kennzeichen zu sein, mit dem Franziskus sich in die Geschichte eingeschrieben hat. Aus diesem Grunde erweist sich die Abhandlung der Armut im Sinne des hl. Franz von Assisi in vielen Bereichen als ein fast weitläufiges Thema, da man ihn ja häufig als den Heiligen der Armut schlechthin identifiziert, bis hin zu dem Punkt, wo die Bezeichnung „Poverello (kleiner Armer)“ ausreicht, um zu wissen, dass von ihm die Rede ist.

Wie erklärt sich diese Personalisierung des Armutskonzepts bei Franziskus? Mehr noch, warum kam Franziskus dazu, sich bis zu diesem Punkt mit der Armut zu identifizieren? Welches waren die Gründe, die ihn veranlassten, sich in die Armut zu verliehen, die von ihm ehrenhaft „Heilige Herrin Armut“ genannt wurde (GrTug 2)? Wir werden versuchen, auf diese Fragen Antwort zu geben, indem wir die prinzipiellen Topoi dessen, was wir die theologische Begründung der Armut bei Franziskus nennen können, vorstellen, woraufhin wir versuchen werden, eine Vision der wichtigsten Charakteristika anzubieten, die sich aus seinen Lehren über die Armut – verstanden als Lebensprogramm – entwickeln.

Das erste, was gesagt werden muss, ist, dass die Option des Franziskus für die Armut keinen soziologischen, sondern einen wesentlich theologischen Ursprung hat. Sicherlich erschien er in einem Moment der Geschichte, der von tiefen sozialen Veränderungen geprägt war. Er war Sohn einer Gesellschaft, die u.a. von der Gier nach Besitz charakterisiert war, und seine Familie gehörte zur aus dieser Gesellschaft emporsteigenden Klasse, zur neuen Bourgeoisie. Es handelt sich um eine Epoche, in der auf die westliche „Christenheit“ deutlich mit pauperistischen Bewegungen geantwortet wurde, die um eine Rückkehr zum „apostolischen Leben“ als Reaktion auf die neuen Tendenzen der Gesellschaft kämpften. Man kann nicht verneinen, dass diese Situation eine wichtige Rolle bei der Entscheidung des Franziskus gespielt hat,

insofern sie einen Kontext darstellt, der viele seiner Haltungen und Vorschläge verstehen hilft, aber man kann nicht erhärten, dass die Motivation seiner Option rein soziologisch sei; im Gegenteil bestätigt die Mehrzahl der Studien über franziskanische Themen, dass sie seinem besonderen und tiefen Glauben an Gott entspringt. Es ist unleugbar, dass sich am Ausgangspunkt seine Vorstellung von Gott als Vater findet, was nicht notwendigerweise besagt, dass diese dem ersten chronologischen Moment seiner anfänglichen Konversion entspricht. Während seiner langen Nachtwachen, die seiner Entscheidung, alle Reichtümer aufzugeben, vorausgingen, musste Franziskus häufig das Vaterunser sprechen und meditieren.

Als der Höhepunkt seiner Entäußerung vor dem Bischof von Assisi erreicht war, waren die ersten Worte, die ihm – nach einem seiner ersten Biographen – spontan aus dem Herzen kamen: „*Von nun an will ich frei sagen: Vater unser, der Du bist im Himmel, nicht mehr: Vater Pietro Bernardone*“ (2 C 11). Es handelt sich um eine Geste mit prophetischer Bedeutung und nicht frei von starker emotionaler Bürde, die aber einen Bruch mit seiner Vergangenheit markiert und vor allem die Entscheidung, alle Sicherheiten aufzugeben, die ihm die Reichtümer seines weltlichen Vaters, das Prestige seiner Familie, der persönliche Ruf und eine verheißungsvolle Zukunft anboten. Diese Hineingabe des Franziskus ins „Nichts“ veranlasst ihn, sich mit der Kraft einer Überzeugung, die aus dem Glauben geboren wurde, in die Hände dessen, der „Alles“ ist, zu legen, seines Vaters im Himmel. In Zukunft wird er die Quelle seiner Sicherheiten sein, sein höchster Reichtum, das Gut„ das ganze Gut, das höchste Gut (vgl. LobGott).

Ein anderes starkes Motiv für die Option des Franziskus findet sich in seiner außergewöhnlichen Vision der Menschwerdung Jesu Christi. Fast immer betrachtete er dieses Mysterium von den Aspekten der Bescheidenheit und Armut aus. Nach der Häufigkeit und Form zu urteilen, mit der er dieses Thema in seinen Schriften behandelt, war der „kleine Arme“ immer von der Idee fasziniert, dass „*der Herr sich für uns in dieser Welt arm gemacht hat*“ (BR 6,3) und dass er, „*obwohl er reich war über alle Maßen, selber in der Welt mit der seligsten Jungfrau Maria, seiner Mutter, die Armut erwählen*“ wollte (2 Gl II, 5). Sicherlich erhellte die Option Jesu Christi auf besondere Weise seine persönliche Situation, gerade im Anfangsmoment seiner Konversion, da auch er, der Sohn des reichen Pietro di Bernardone, sich eingeladen fühlte, die Bedingungen der Armen und Verstoßenen dieser Welt zu Wählen. Diese Idee

wird ihn durch seine gesamte Existenz hindurch begleiten, wie sein Biograph es treffend mit diesen Worten ausdrücken wird: „*Vor allem war es die Demut der Menschwerdung Jesu und die durch sein Leiden bewiesene Liebe, die seine Gedanken derart beschäftigten, dass er an kaum etwas anderes denken wollte*“ (1 C 84).

Es ist wichtig zu beachten, dass die Gestalt Jesu, die Franziskus faszinierte, noch deutlichere Züge annahm, seit er begonnen hatte, den Leprakranken zu dienen, die er „die christlichen Brüder“ nannte. Die Lage dieser durch die Krankheit entstellten und in ihrer Seele durch die Verachtung der Gesellschaft und die Abwesenheit der Zukunft unterdrückten Wesen durchschnitt das Herz des Franziskus und half ihm, die Bedeutung der Passion Christi zu verstehen, besonders seit er seine einschneidende Begegnung mit dem Kruzifix von San Damiano hatte. Es war wahrscheinlich dort, wo die Psalmen der Passionsmesse, deren Rezitation er liebte, zur Entstehung kamen, in denen er sich auf Christus als den Diener Jahwes bezieht, den Mann der Schmerzen, den Verfolgten, den Pilger, der weder eine feste Bleibe hat noch weiß, wo er sein Haupt betten soll, das Opfer der Sünde der Welt. Die Betrachtung des Leidens und Sterbens Christi entlockte ihm nicht nur Schmerzenstränen, sondern erleuchtete ihm den Geist, um den menschlichen Schmerz zu verstehen und zu teilen. Deswegen traf Franziskus keine theoretische Option für die Armut, sondern entschloss sich, arm wie Jesus zu sein, und entwarf seine Mission in der Welt und in der Geschichte aus der Situation der an den Rand Gedrängten und der Knechte der Gesellschaft heraus, als eine Geste der Gemeinschaft mit ihnen und der Solidarität mit dem menschlichen Schmerz.

Die christologische Motivation des Franziskus ist in Termini der Nachfolge Jesu zu übersetzen. Es handelt sich um eine Nachfolge, die auf solche Art und Weise begriffen wurde, dass sie ihn zu einer Interpretation des Evangeliums mit existentieller Wörtlichkeit führt. Deshalb macht er, als er im Evangelium liest, dass Jesus von seinen Nachfolgern fordert, alle Dinge, die sie besitzen, zu verkaufen und den Erlös den Armen zu geben (vgl. Mt 19,21), es genau so, und als er hört, dass die Jünger auf dem Weg weder Tasche noch Brot, keinen Stock, kein Schuhwerk und keine zwei Tuniken mitnehmen sollen (vgl. Lk 9,3),

ruft er im gleichen Moment vor Freude springend aus: „*Das ist es, was ich will, das ist es, was ich suche, das ist es, was ich im Innersten meines Herzens in die Praxis umsetzen will*“, und noch im gleichen Moment verwandelt er sich auch äußerlich gemäß den Forderungen des Lehrers (1 C 22).
Alle diese Motivationen bilden die theologische Wurzel der Option, die der „kleine Arme“ traf und in deren Licht es möglich ist, in angemessener Perspektive die konkreten Ausdrucksformen der Armut durch das Lebensprogramm hindurch zu sehen, das Franziskus – in Gott inspiriert – für sich und seine Brüder entwarf.
Eine der ersten Forderungen, die das Projekt des Franziskus aufstellt, ist die Entäußerung der materiellen Güter. Dies entspricht einem der Erfordernisse, die Jesus seinen Nachfolgern abverlangt und die der „kleine Arme“ und seine ersten Begleiter mit Lebendigkeit und Großzügigkeit erfüllen. Es ist ein notwendiger Ausgangspunkt, der den Willen, dem armen Christus nachzufolgen, einer Feuerprobe unterzieht. Die Regel oder Lebensnorm der Brüder verlangt von denen, die aus göttlicher Inspiration entscheiden, dieses Leben zu führen, alles, was sie haben, zu verkaufen und an die Armen zu verteilen; die, die nichts haben, sollen wenigstens dem Willen Ausdruck geben, dies zu tun (vgl. BR 2,5). Aber die Entäußerung als bloßer Wille, alles in einem ersten Moment zu lassen, genügt nicht; auch die Nicht-Aneignung ist nötig als Entscheidung, sich in Besitzlosigkeit zu erhalten, als Ablehnung der Versuchungen des Konsums und der Sicherheiten des Eigentums.
Deshalb ist die Lebensform des Franziskus nachdrücklich, als er die Brüder ermahnt, wo immer sie sich befinden, sich nicht Haus, Ort oder irgendeine Sache anzueignen (vgl. BR 6,1) und an den Orten zu leben, die sie als Fremde oder Pilger bewohnen (Vgl. Test 24).
Das Lebensprojekt derer, die dem armen Christus nachfolgen, muss sich auf den Wegen der Welt verwirklichen, in Übereinstimmung mit der apostolischen Berufung, die Franziskus erhielt. Die Nachfolger müssen wesentlich „Brüder“ aller sein, denn die freiwillige Armut öffnet ihnen zwangsläufig das Herz, und nicht nur denen, die das gleiche Ideal teilen, sondern auch allen menschlichen Wesen und der ganzen Schöpfung Brüder zu sein, ist kaum mehr als eine logische Konsequenz der Entäußerung. Denn wer nichts besitzt, tritt in kein Machtspiel ein, kein Spiel um Privilegien, Interessen, Ungleichheiten noch Ungerechtigkeiten, die der Besitz von Reichtümern hervorruft. Franziskus will, dass die Minderbrüder wie Geschwister durch die Welt gehen, die

freiwillig wählten, arm zu sein und die deshalb in Wahrheit, Freiheit und Liebe leben. Er bittet darum, dass die Brüder mit entwaffnetem und entwaffnendem Herzen „weder streiten noch andere richten mögen", „*sondern dass sie sanftmütig, friedfertig und gemäßigt, mild und bescheiden seien und zu allen mit Anstand, wie es sich geziemt, sprechen mögen*" (BR 3, 10-11).

Eins der Dinge, die am meisten beeindrucken, wenn man die franziskanischen Quellen liest, ist die eindeutig feindliche Haltung des Franziskus gegenüber dem Geld. Der Sohn des Pietro di Bernardone hat das Geld kennengelernt, besonders als er im Tuchgeschäft des Vaters arbeitete, und wusste ganz genau, dass die neue Wirtschaftsform, die auf dem Geldsystem basierte, tiefgreifende Veränderungen mit heftigen Rückwirkungen in der Gesellschaft seiner Zeit produzierte. Er war davon überzeugt, dass das Geld das Herz des Menschen korrumpiert und dass es, wenn es zum Zentrum aller Interessen gemacht wird, unheilvolle Auswirkungen in der Gesellschaft hervorbringt. Deswegen reagierte er so gewaltvoll dagegen, indem er es mit Kot gleichsetzte. Die von seinen ersten Biographen erzählten Episoden in Bezug auf die Zurückweisung des Geldes können uns heute lächerlich erscheinen oder wenigstens seltsam; sicher ist, dass sie einen lehrreichen Zweck hatten.

Gleicherweise erscheinen die scharfen Vorschriften über den Nichtgebrauch von Geld, die sich in den gesetzgebenden Texten finden, die er seinen Söhnen hinterlassen hat, für die aktuelle Epoche unverständlich; wenigstens scheint es, als seien sie nicht im Wörtlichen Sinne durchzuführen. Das vielleicht Wichtigste ist, hinter allem den Willen des Franziskus zu finden, dass die Personen, die seinem Lebensprojekt nachfolgen, gänzlich frei von Bedingungen sein sollen, die aufgrund des Geldes entstehen, damit sie mit ihrem Leben und ihren Worten authentisches Zeugnis von der Liebe Gottes' zu allen menschlichen Wesen geben können.

Die Armut als Lebensprogramm nach dem Geist des Franziskus setzt notwendig das Thema Arbeit voraus, ohne das kein adäquates Verständnis derselben möglich wäre. Schon seit den ersten Momenten seiner anfänglichen Konversion sieht man Franziskus mit seinen Händen beim Wiederaufbau von kleinen Kirchen arbeiten; als die ersten Brüder ankamen, war eine seiner bevorzugten Beschäftigungen der Dienst an den Leprakranken, aber dies waren noch keine gewinnbringenden Arbeiten. Sehr bald entdeckte die gerade gebotene Bruderschaft die Wichtigkeit und Notwendigkeit von Arbeit als Subsistenzmittel. Franziskus hinterließ in seinen Schriften einige Wegweisungen

über die Arbeit, wenige an der Zahl, aber von großer Wichtigkeit. Vor allem anderen geht er von einer theologischen Vorstellung der Arbeit, die man treu und gewissenhaft ausüben soll, als von einer Gnade Gottes aus (BR 5,1); sie ist folglich weder Strafe noch Fluch für den Menschen.
Dem Anschein nach geben die Orientierungen der Handarbeit den Vorzug, denken aber über die Möglichkeit nach, andere Arbeiten zu verrichten, wie etwa die Predigt oder die Lehre der Theologie (Ant), auf jeden Fall ist die Arbeit eine Pflicht für alle Brüder. In Übereinstimmung mit dem alten monastischen Konzept ist eines der Motive für die Arbeit bei Franziskus, dem Müßiggang zu entfliehen, wenn es auch nicht das einzige ist; tatsächlich ist eng mit dem Arbeitskonzept der Dienst für andere verbunden, wie es denen entspricht, die die Option zur Nachfolge Jesu Christi, des Gottesdieners, getroffen haben. Die Arbeiten, die die minderen Brüder ausführen, dürfen weder Leitungsaufgaben sein noch solche, die für andere skandalös wären, sondern es müssen ehrliche Arbeiten sein, durch die man anderen in Bescheidenheit dienen kann (NbR 7,1-6). Die Vergütung der Arbeit wird nicht aus der Perspektive von Erfordernissen oder Gehaltsansprüchen gesehen, sondern von der barmherzigen Gerechtigkeit aus, so dass der, der arbeitet, für sich und seine Brüder die für das Leben notwendigen Dinge erhalten kann (BR 5,3).
Die Anordnungen über die Arbeit als Lebensprogramm erfordern als komplementäres Thema das der Almosen. Franziskus sagt, dass die Brüder, wenn es nötig ist, ohne Scham um Almosen bitten können, wie Jesus Christus es gemacht hat, „*der arm war und ein Fremdling und von Almosen lebte, sowohl er selbst als auch die selige Jungfrau und seine Jünger*“ (NbR 9,3-5). Man könnte sagen, dass im Geiste des Franziskus der Rückgriff auf Almosen stärker wegen der Motivation – da dies eine spezielle Form der Christusnachfolge ist – als wegen der Erträge erfolgt, die durch sie erzielt werden können. Auf jeden Fall ist das Bettelleben ein Hilfsmittel zum Unterhalt der Bruderschaft und basiert auf dem Prinzip, nach dem die Güter der Erde eine soziale Funktion haben; aus gleichem Grund ist „*das Almosen das Erbe und der gerechte Anteil, der den Armen zusteht*“ (NbR 9,8),
Es ist angebracht zu erwähnen, dass die Charakteristika der Armut, die bis hierher aufgezeigt wurden, nicht die einzigen, aber die wichtigsten sind. Auf alle Fälle sind sie dem Kontext des Lebensprogrammes des Franziskus entnommen und erlauben uns zu sehen, dass sie kein Zweck in sich sind, sondern eine Mittlerrolle haben. Sämtlich haben sie als Ausgangspunkt den Geist der

völligen Entäußerung, und wer – aus dieser Perspektive – diesen Geist übernimmt, tritt in eine gewisse Beziehung zu sich selbst, zu den übrigen Menschen, zum Universum und zu Gott, indem er ihnen einen besonderen Charakter auflegt. Es ist eine Beziehung, die ohne Unterschied durch den Geist des brüderlichen Minderseins oder der minderhaften Brüderlichkeit geprägt ist, ohne den kein Lebensprogramm mehr franziskanisch wäre.

Wie Franziskus mit Christus Brücken bauen

DER DEMUT

Jesus hat nach alter jüdischer Sitte mit seinen Jüngern Passah gefeiert, die Erinnerung an den Auszug aus dem Sklavenhaus in Ägypten. „Mit großer Sehnsucht habe ich danach verlangt, dieses Mahl mit euch zu feiern", so sagt Jesus. Nach dem Mahl, das in den üblichen Formen und nach einem vorgeschriebenen Ritus verlaufen ist, wird Jesus kreativ und schafft einen neuen Ritus, der einzigartig ist. Er übernimmt einen Sklavendienst; eine Art, wie er sich selber versteht, wie er sein Leben und Sterben versteht und wie seine Freunde in Zukunft sich verstehen sollen. „Ein Beispiel habe ich euch gegeben." Er wäscht seinen Jüngern die Füße, d.h. er beugt sich vor ihnen nieder und versieht einen Dienst, der in der Tat nur Sklaven zustand. Er scheut sich nicht, sich schmutzig zu machen und einen solchen Dienst zu übernehmen. Es ist die Zusammenfassung seines Lebens, das er als einen Dienst an den Menschen verstanden wissen will. Heilende Begegnungen, wahre und echte Begegnungen, die Verkündigung des Reiches Gottes in Wort und in Tat bedeuten, einen Dienst zu übernehmen und sich in den Dienst der Menschen zu stellen, denen er die frohe Botschaft vom Reich Gottes verkünden Will. Gleichzeitig geht es elementar um Berührungen. In einer sehr intimen Geste berührt Jesus den Menschen, an einer sehr verletzbaren Stelle berührt er ihn. Und diese Berührung meint den ganzen Menschen, von Kopf bis Fuß, mit seiner eigenen und ganzen Lebensgeschichte, mit den verschiedenen Wegen, die diese Füße und der Mensch bereits gegangen ist. Jesus verrichtet diesen

Dienst, obwohl er weiß, dass einer unter den Anwesenden ist, der ihn verraten wird; auch ihm wäscht er die Füße. Alle, denen er die Füße wäscht, werden später davonlaufen oder ihn gar verleugnen. Die Angst wird trotz dieser ungeheuren Geste überwiegen.
Dennoch sind sie in der Fußwaschung völlig von Jesus angenommen, im Wissen um ihre Unzulänglichkeiten, die sich im weiteren Geschehen bis zum Kreuz zeigen werden. Damit nimmt er ihnen später die Beschämung, die Erniedrigung, die sie sich selbst zugemutet haben, indem sie ihn verleugnen, verraten und davonlaufen. Die Erinnerung an diese Szene, die sie ganz meint, wird ihnen helfen. Doch im Saal selbst, als Jesus ihnen die Füße waschen will, da begreifen sie nicht. Petrus will es sogar nicht zulassen, dass Jesus ihm die Füße wäscht. Unverständnis begleitet diesen neuen Ritus.

Johannes berichtet von diesem Ritus anstelle des Einsetzungsberichtes, den er weglässt. Die Hingabe in den Zeichen von Brot und Wein drückt ebenso die hingebende Liebe des Gottessohnes aus wie das Zeichen der Fußwaschung. Es sind Zeichen einer hingebenden Liebe, die sich umsonst gibt, ohne etwas zu verlangen, gratis. Beides ist ein Auftrag an die Anwesenden: „Tut dies zu meinem Gedächtnis“. Das Mahl feiern und anderen die Füße waschen, sprich dem anderen dienen und der Diener aller sein, entsprechen einander und gehören zusammen. Das eine geht ohne das andere nicht. Aus dem Abendmahl, aus der Eucharistie ergibt sich die Fußwaschung, und aus der Fußwaschung erwächst die Eucharistie. Gott geht den Weg zum Menschen in der Erniedrigung, im Kleinwerden und im Dienst am Menschen. Er gibt sich ihm als Nahrung und spendet Leben im Dienst. Er steht neben ihm und beugt sich gleichzeitig herunter.
Für Franziskus sind beide Riten Ausdruck der sich hingehenden Liebe Gottes, der unfassbaren Demut Gottes, Zeichen des heruntergekommenen Gottes. Franziskus sieht die Demut für sich und seinen Orden als unumgänglich an. Grund dafür ist das Beispiel und das Leben Jesu selbst. Jesus verdemütigte sich selbst, nahm Knechtsgestalt an und wurde den Menschen gleich (vgl. Phil 2,7). Dieser Demut will Franziskus nacheifern, nachfolgen. Dieser Demut sollen die Brüder nachfolgen: „Alle Brüder sollen bestrebt sein, der Demut und Armut unseres Herrn Jesus Christus nachzufolgen“ (NbReg 9,1). „Sie sollen

vielmehr darauf achten, dass sie über alles verlangen müssen, zu haben den Geist des Henn und sein heiliges Wirken, immer zu Gott zu beten mit reinem Herzen, Demut zu haben, Geduld in Verfolgung und Schwäche und jene zu lieben, die uns verfolgen und tadeln und beschuldigen“ (BReg 10,8-9).
Im Brief an die Gläubigen schreibt er: „Wir dürfen nicht nach der Art des Fleisches weise und klug sein, sondern müssen vielmehr einfältig, demütig und rein sein“ (BrGl II, 45). Als Mindere Brüder will Franziskus mit seinen Brüdern ein Zeugnis der Demut geben, es soll an ihnen ablesbar sein, aber gleichzeitig als Name von vornherein deutlich machen, in welcher Absicht und Haltung die Brüder sich zusammenfinden.
Dies wird für Franziskus in der Art und Weise deutlich, wie die Brüder leben und arbeiten, eben als Mindere. Ihr Leben ist ein Dienst am Menschen und für Gott, so wie es Jesus getan hat. Der Dienst ist ein heilender Dienst. Es geht um das Teilen von Leben und um das Annehmen des anderen, so dass er sich selbst annehmen kann, wie es die Geste der Fußwaschung umschreibt. Jesus nimmt die Jünger an, wie sie sind, als Jünger, als Menschen und Freunde, als Weggefährten, aber auch als Verräter, Verleugner und Feiglinge. Franziskus will es Jesus gleichtun. Der Dienst der Fußwaschung heißt für ihn, den Menschen zu lieben, in ihm das Geschöpf Gottes zu sehen, das die liebende, verzeihende und intime Geste zum Leben braucht. Klara übernimmt die Geste der Fußwaschung, indem sie den Schwestern, die vom Dienst und nach der Arbeit nach Hause kommen sowie den Kranken, ohne den üblen Geruch zu scheuen, die Füße wäscht, mehr noch, indem sie ihnen sogar die Füße küsst. Die Erzählung spricht eine sehr zärtliche und liebende Sprache. An anderer Stelle wird in ihrer Lebensbeschreibung davon berichtet, dass sie dem Papst auf ihrem Sterbebett die Füße küsst. Ihr ganzes Leben hat sie um Anerkennung ihrer Lebensweise durch den Papst gewartet und darum gerungen. Auf dem Sterbebett drückt sie in dieser Geste des Fußkusses ihre Ehrfurcht, ihren Respekt und ihre Liebe dem Stellvertreter Christi auf Erden gegenüber aus, ungeachtet der vorangegangenen Auseinandersetzungen, Verletzungen oder Missachtungen. „Ich will nicht von der Nachfolge Christi dispensiert werden“ (Vgl. LegKl 14), das ist ihre Haltung, und darin wird sie dem fußwaschenden Jesus Christus sehr ähnlich.
Franziskus übernimmt den Fußkuss in seiner Anrede an die Brüder. Er spricht sie an und spricht zu ihnen in der Haltung desjenigen, der ihnen die Füße küssen will. Seine Haltung ist eine demütige, eine dienende, keine herrschende,

keine, die auf seinem Ruf und seinen Verdiensten beruht. Er will ihnen schlicht die Füße küssen, ganz in ihrem Dienst stehen und das Leben ermöglichen.
Im Abendmahlssaal weiß Jesus um seine letzte Stunde. Auch Franziskus wendet sich, nachdem er mit dem Arzt über die ihm noch verbleibende Zeit gesprochen hat und dieser ihm noch zwei, höchstens vier Wochen gegeben hat, dem Bruder Tod zu. Die Quellen sprechen von vielen Zeichen und Symbolen, von der fast spielerischen Art, den Tod wie einen Vertrauten zu erwarten. Seine Freunde und Brüder will er um sich haben, Leo, Elias ..., aber auch Bruder Jakoba, die Dame aus Rom. An Klara schreibt er einen Abschiedsbrief. Er ist für all diese Menschen die Lebensform, die forma vitae. Und wie Jesus beim Abendmahl segnet auch Franziskus das Brot, bricht es und teilt es mit seinen Brüdern. Er lässt sich das 13. Kapitel aus dem Johannesevangelium vorlesen. Dieses Anlehnen an Jesus, seine Worte hineinsagen in die Abschiedsstunde, sie gleichsam als Deutung und Tröstung verstehen, das ist nochmals eine tiefe Verbindung mit dem, was Franziskus als sein Leben und seine Nachfolge versteht. Die Worte sprechen für sich: „Ein neues Gebot gebe ich euch, liebt einander!“ Die Fußwaschung ist für ihn das Zeichen und das Bild schlechthin für seine Lebensweise als Minderer Bruder. So gibt er es seinen Brüdern und den Menschen, die ihm wichtig geworden sind, noch einmal quasi als Testament mit auf den Weg. Die Fußwaschung ist Sinnbild der forma minorum, des Lebens der Minderen Brüder, die den Fußspuren des armen und gekreuzigten Herrn Jesus Christus folgen wollen.
Aller Kreatur untertan sein (vgl. NbReg 16), auch das ist ein Ausdruck dieser Fußwaschung. Franziskus will zeit seines Lebens, dass die Brüder allem untertan sind und die Lebensbedingungen derer teilen, denen sie in Tat und Wort vom Evangelium Jesu Christi erzählen wollen. Jedermann untertan sein ist eine andere Umschreibung der Umsetzung der Fußwaschung. Die Konsequenzen waren bereits in den Kapiteln zur Brüderlichkeit, zum Mindersein und zum Frieden zu sehen. Die Fußwaschung, der Fußkuss und das Evangelium von der Fußwaschung, am Ende des Lebens laut gelesen, sind noch einmal bildliche Zusammenfassungen des Lebens der Minderen Brüder und des Lebens des Minderen Bruders Franziskus.
„Wir danken dir, dass du uns berufen hast, vor dir zu stehen und dir zu dienen“ (Vgl. Hochgebet II) - das ist die Haltung des Menschen vor seinem Schöpfer. Anbetung, Annahme des Eigenen und Umsetzung der Wertschät-

zung und Liebe Gottes im Dienst an den anderen, das drückt sich für Franziskus vor allem in der Fußwaschung aus. In ihr erlebt er die uneingeschränkte Liebe Gottes zum Menschen, die Demut der Menschwerdung in radikaler Art und Weise und den Auftrag, es Jesus gleichzutun; eben den Menschen ohne Wenn und Aber anzunehmen und zu lieben.

Wie Franziskus mit Christus Brücken bauen

ZU DEN AUSGEGRENZTEN

Die menschlichen Erfahrungen mit ausgegrenzten Menschen machen Franziskus zum Hörenden und Sehenden, zum religiösen Menschen. Jesus am Kreuz in seiner angenagelten, verhöhnten und ohnmächtigen Verbrecherrolle, abgeschrieben als Mensch und Heiland, wird für Franziskus identisch mit der Armut. In allen Schriften des franziskanischen Ursprungs ist die Rede von der Nachfolge Jesu immer umschrieben mit „seinen Spuren und seiner Armut folgen". Das Neue des Franziskus ist nicht der Versuch, das Evangelium radikal zu leben. Das haben viele vor ihm und neben ihm versucht. Franziskus will das Leben Jesu wiederholen und vergegenwärtigen. Er ist angetan und betroffen vom Weg Gottes, der in seiner Menschwerdung der Armut des Menschen Ansehen gab und dem Menschen aller Zeit deutlich machte, wie sehr Gott uns Menschen liebt, und zwar jeden. Franziskus will, dass Menschen sich mit Christus in seiner Menschlichkeit identifizieren können. Das Leben wird zur Übereinstimmung mit dem Weg, den Jesus gegangen ist und seinen Jüngern gezeigt hat.

Franziskus steht überrascht vor dem Geheimnis der Inkarnation, verstanden als Kenosis, Demütigung und Identifikation Gottes mit dem Allerniedrigsten. Von den Elenden und von der Gegenwart Gottes in ihnen her denkend, spürt Franziskus deutlich, dass hier der eigentliche und geheime Mittelpunkt des Christentums ist.

Was ihn „trunken" macht „von Liebe und Erbarmen zu Christus", ist die Tatsache, dass Gott in ihm unser Bruder, und zwar unser armer und demütiger Bruder, wurde: „O, wie ist es heilig, in einem schönen und bewundernswerten Bräutigam einen Tröster zu besitzen! O, einen so heiligen und so lieben,

wohlgefälligen, demütigen, Frieden stiftenden, süßen und liebevollen und über alles zu ersehnenden solchen Bruder und Sohn zu haben, der sein Leben für seine Schafe hingegeben (Vgl. Joh 10,15) und für uns zum Vater gebetet hat.“ (2 BrGl 55-56.) Man spürt, wieviel Zärtlichkeit und Herzlichkeit die benutzten Eigenschaftswörter ausstrahlen. Die persönliche Erfahrung des Franziskus besteht darin, dass er Gott in der Demut der Inkarnation begegnet. Gott fühlt sich leidenschaftlich in die menschliche Natur hineingezogen. Wenn Franziskus vom menschgewordenen Gott spricht, dann spricht er vom Jesuskind, das weint, gestillt wird und lächelt. Dann stellt er sich Jesus konkret auf den staubigen Straßen Palästinas vor, seine Auseinandersetzungen mit den Pharisäern, sein Zusammenleben mit den Aposteln, seinen Hunger und Durst, seine Liebe zu Marta, Maria und Lazarus, seine Angst im Garten Getsemani und seine Verzweiflung am Kreuz.
Franziskus begegnet den Menschen und sieht sie. Er steht zu den Aussätzigen und berührt sie. Er erfährt in diesem Weg zum Menschen einen Weg, den Gott in Jesus gelegt und bezeugt hat. Der Armut Ansehen geben hat zutiefst mit Menschsein und Menschwerdung zu tun. Es hat seinen Grund in der Geschöpflichkeit und seine Verpflichtung in der Wertschätzung des eigenen Ichs wie des vom einzelnen verschiedenen Du.

Wie Franziskus mit Christus Brücken bauen

ZU DEN ANDERSGLÄUBIGEN

In seiner Missionsenzyklika *Redemptoris Missio* geht Johannes Paul II. von einer Christologie aus, in der Christus der einzige Mittler ist, ohne den es kein Heil gibt. Das bedeutet unter anderem, dass bei den Missionsaktivitäten der Nachdruck liegt auf einer Verkündigung von Jesus Christus als dem Heil für diese Welt und auf der Gründung und Ausbreitung der Kirche als die durch Christus gestiftete Heilsgemeinschaft, in der Christus in Wort und Sakrament unter den Gläubigen greifbar anwesend ist. Diese ekklesiozentrische Sicht der Mission betrachten die asiatischen Bischöfe jedoch als nicht adäquat für ihre Situation, vor allem deshalb, weil diese Sicht bis in die jüngste Vergangenheit dazu geführt hat, dass die Kirche als fremd in Asien angesehen wurde, ganz

auf sich selbst gerichtet und bestrebt, ihre eigene Machtstellung in einem fremden Milieu zu behaupten. Sie wollen vielmehr, dass die Kirche nicht länger eine Kirche in Asien, sondern eine Kirche von Asien ist, die sich im Geist Jesu zusammen mit den Angehörigen der anderen Religionen für das Kommen des Reiches Gottes einsetzt.

Vor allem in den späteren Dokumenten der FABC, die eine reifere asiatische Theologie der Mission und des Dialogs formulieren, sprechen die Bischöfe denn auch immer mehr von der Kirche als Dienerin am Reich Gottes. Dabei lassen sie sich nicht inspirieren vom Christus der Glorie, sondern durch den irdischen, geschichtlichen Jesus, der nicht gekommen ist, bedient zu werden, sondern zu dienen und sein Leben in Treue an sein Ideal, das Reich Gottes, hinzugeben.

Vor diesem Hintergrund bedeutet Mission für die Bischöfe, wie sie auf der Fünften Vollversammlung der FABC im Juli 1990 formulierten: „Mit den Menschen zu sein, so wie dies Jesus war,... auf ihre Nöte zu antworten, sensibel zu sein für die Anwesenheit Gottes in ihrer Mitte, Zeugnis zu geben von den Werten des Reiches Gottes durch Präsenz, durch Solidarität, durch Zusammenleben". Später wiederholen die Bischöfe dies noch einmal: „Mission, Verkündigung von Jesus Christus in Asien ist in erster Linie das Zeugnis der Christen für die Werte des Reiches Gottes, eine Verkündigung durch christliches Handeln... vor allem durch ein Leben, wie es Jesus gelebt hat, inmitten unserer andersgläubigen Nächsten und in der Kraft seiner Gnade wie er zu handeln“. Wenn die Kirchen diesen Missionsauftrag erfüllen wollen, dann ist eine einmalige Platzveränderung nicht ausreichend. Sie müssen eine ganz neue Haltung und eine neue Spiritualität entwickeln. Die Bischöfe sprechen hier von einer Spiritualität der Machtlosen, der Anawim, und von einer Spiritualität der Entäußerung, der Kenosis. Beide werden charakterisiert durch eine Haltung des Nicht-auf-sich-selbst-Gerichtetseins, durch Loslösung und Einfalt, und durch eine offene Haltung für den anderen, durch Mitleiden und Solidarität, durch demütige Anwesenheit und durch Dienstbarkeit.

Diese Beschreibung der Vorstellung der Bischöfe von der Mission und der dafür erforderlichen Spiritualität weckt sofort Assoziationen in Bezug auf die Art und Weise, wie Franziskus und seine Brüder ihre Mission, ihr Gehen unter die Sarazenen im Geist des Herrn verstanden haben. Sie gehen nicht als Repräsentanten der Macht oder um andere zu unterwerfen. Sie gehen. um „unter ihnen zu leben“ und ihnen „Gottes wegen untertan zu sein“ (NbReg 16,5-

6). Ihr Vorbild ist dabei der geschichtliche Jesus, in dessen Leben der Dienstbarkeit und Solidarität sich Gott als Demut geoffenbart hat. Um dieses Gottes willen haben sie sich entschieden, in der Nachfolge Jesu nicht zu „herrschen" oder die „Größeren" zu sein und „Macht" über die anderen auszuüben. Sie wollen im Gegenteil die „Minderen" und die „Diener" sein (NbReg 5,10-12) und als solche im Geist des Herrn in Demut unter den Sarazenen leben. Dabei hoffen sie, der bestehenden Feindschaft ein Ende zu bereiten und eine neue Beziehung der Freundschaft und Solidarität aufzubauen. So hoffen sie, die Vision des Friedens zu verwirklichen, in der Schafe und Wölfe zusammenleben, in einer neuen Welt, die nicht auf Macht aufgebaut ist, sondern auf Dienstbarkeit füreinander im alltäglichen Leben. Wenn die Brüder auf solche Weise leben, dann bezeugen sie nicht in Worten, sondern durch ihr Leben, „dass sie Christen sind" (NbReg 16,6).

Die Übereinstimmungen in der Art und Weise, wie Franziskus zu Beginn des 13. Jahrhunderts die Beziehung zwischen Christen und Muslimen sieht mit der Art und Weise, wie die asiatischen Bischöfe am Ende des 20. Jahrhunderts über Mission und den Dialog mit den Andersgläubigen sprechen, sind in der Tat sehr auffallend. Beide legen den Nachdruck auf die Präsenz unter den Menschen, auf demütige Dienstbarkeit und Solidarität und auf eine Verkündigung nicht durch Worte, sondern durch Taten. Dies ist natürlich nicht ganz so verwunderlich, weil beide vom geschichtlichen Jesus ausgehen und ihre Methode auf der Art und Weise basiert, wie Jesus mit den Menschen umging in seinem Bestreben, Frieden zu bringen und das Reich Gottes herbeizuführen. Erstaunlich ist allein – oder vielleicht auch wieder nicht, wenn man das Schicksal Jesu betrachtet –, dass diese evangelische Verhaltensweise, in der das Reich Gottes im Mittelpunkt steht, auf soviel Widerstand trifft und nur zu häufig den kürzeren ziehen muss gegen eine stark ekklesiozentrische Verhaltensweise. Diese Gefahr droht auch jetzt wieder. Die Jünger des Franziskus in Asien können unter diesen Umständen eine wichtige Rolle spielen in der Entwicklung einer eigenen asiatischen Sicht der Mission und des Dialogs, wenn sie, von Franziskus und seinen ersten Brüdern inspiriert, im Geist des Herrn in demütiger Dienstbarkeit zu den Andersgläubigen gehen, um dort die Anwesenheit Gottes zu erkennen und all das Gute, das Gott in

und durch die Andersgläubigen verrichtet, zur Erfüllung zu bringen im gemeinsamen Einsatz für das Reich Gottes, und so bezeugen, dass sie Christen sind. Eine solche asiatische Sicht kann ihrerseits die Ortskirchen in Europa inspirieren, bei ihrem Auftrag am Aufbau des Reiches Gottes in einer multireligiösen und multikulturellen europäischen Gesellschaft mitzuwirken.

Wie Franziskus mit Christus Brücken bauen

ZU ALLEN GESCHÖPFEN

Mit dem Thema „Franziskus und die Schöpfung“ ist eine Seite im Leben des Heiligen angesprochen, um die viele Menschen wissen, auch wenn sie sich nicht sonderlich für den Poverello interessieren. Es mutet naiv an, wie Franziskus den Geschöpfen begegnet. Aber es ist eine Einfalt, die der Weisheit verschwistert ist.

„Wer vermochte die Süßigkeit zu schildern, die er empfand, wenn er in den Geschöpfen die Weisheit des Schöpfers, seine Macht und Güte betrachtete. Wahrlich, er wurde bei dieser Betrachtung oft mit wunderbarer und unaussprechlicher Freude erfüllt, wenn er zur Sonne aufschaute, den Mond betrachtete, zu den Sternen, zum Firmament aufblickte. O einfältige Frömmigkeit, o fromme Einfalt“ (1 Celano 80). Hier wird deutlich: Es ist eine gläubige Einfalt, eine gnadenhafte Naivität. Das Verhältnis des Franziskus zur Schöpfung ist nicht zu verstehen ohne das Christus-Ereignis von San Damiano. Franziskus sagt in seinem Testament darüber, dass er von Gott selbst belehrt worden sei.

Ein zweites Ereignis muss mitgesehen werden, nämlich jene Szene vor dem Bischof in Assisi, in der er seinem Erbe entsagt und spricht: „Von nun an will ich frei beten: Vater unser, der du bist im Himmel, nicht mehr: Vater Pietro Bernardone, dem ich nicht nur – schaut her! – sein Geld zurückerstatte, sondern auch alle meine Kleider zurückgebe“ (2 Celano 12). Hier liegen die Wurzeln für diese gläubige Einfalt und gnadenhafte Naivität. Für Franziskus gab es gar keine

Natur, sondern nur Schöpfung. Wer ihn nur als Naturfreund und Umweltschützer sieht, bleibt weit hinter dem eigentlichen zurück. Franziskus weiß sich von den Dingen nicht in erster Linie gerufen, um ihre innere Gesetzlichkeit zu erforschen, sondern um ihre Botschaft zu verstehen und sie zu lieben. In frommer Einfalt sah er kein Geschöpf ohne den Schöpfer. Ihren leuchtendsten Ausdruck findet diese seine Sicht im Sonnengesang. Die Lobpreisungen der Geschöpfe, die der selige Franziskus zum Lob und zur Ehre Gottes verfasst hat, als er zu San Damiano darniederlag, beginnen mit den Worten: „Erhabenster, allmächtiger, guter Herr, dein sind der Lobpreis, die Herrlichkeit und die Ehre und jegliche Benedeiung. Dir allein, Erhabenster, gebühren sie, und kein Mensch ist würdig, dich nur zu nennen“
Diese Lobpreisungen der Geschöpfe sind in Wirklichkeit ein Preislied auf den Schöpfer. Gott allein gebührt die Ehre und jeglicher Preis. Franziskus spricht hier nicht von Gott, sondern zu Gott. Der Schöpfer ist ihm dauernd gegenwärtig. Gott ist sein lebendiges Gegenüber. Die erste Antwort des Franziskus ist deshalb ehrfurchtvolles Staunen vor dem Wunder der Schöpfung und unablässiger Dank und Lobpreis an den Schöpfer. Wie er sein
eigenes Dasein als geschenkt erachtet, so sieht er in der Schöpfung eine gute Gabe Gottes, die Offenbarung Gottes an den Menschen.
Franziskus ist überzeugt: Gottes Größe, Macht und Herrlichkeit dokumentieren sich in seiner Geschichte mit den Menschen, aber nicht minder in der Schönheit der Natur. Im Menschen erkennt er das Bild und Gleichnis des Schöpfers, in den Dingen seine Spuren. Ein gutes Beispiel für die Beziehung des Franziskus zur Schöpfung ist die Vogelpredigt. Sie vermag uns einen guten Zugang zur Wurzel, Gestalt und zu den Auswirkungen franziskanischer Naturliebe zu bieten.

Die Vogelpredigt

„Während sich inzwischen, wie erwähnt wurde, viele den Brüdern beigesellten, zog der hochselige Vater Franziskus durchs Spoletotal. Er wandte sich einem in der Nähe von Bevagna gelegenen Ort zu. Dort war eine überaus große Schar von Vögeln verschiedener Arten versammelt, Tauben, kleine Krähen und andere, die im Volksmund Dohlen heißen. Als der hochselige Diener Gottes Franziskus sie erblickte, ließ er seine Gefährten auf dem Wege zurück und lief rasch auf die Vögel zu. War er doch ein Mann mit einem überschäumenden Herzen, das sogar den niederen und unvernünftigen Geschöp-

fen in hohem Grade innige und zärtliche Liebe entgegenbrachte. Als er schon ziemlich nahe bei den Vögeln war und sah, dass sie ihn erwarteten, grüßte er sie in gewohnter Weise. Nicht wenig aber staunte er, dass die Vögel nicht wie gewöhnlich auf- und davonflogen. Ungeheure Freude erfüllte ihn und er bat sie demütig, sie sollten doch das Wort Gottes hören.

Und zu dem Vielen, das er zu ihnen sprach, fügte er auch folgendes bei: "Meine Brüder Vögel! Gar sehr müsst ihr euren Schöpfer loben und ihn stets lieben; er hat euch Gefieder zum Gewand, Fittiche zum Fluge und was immer ihr nötig habt, gegeben. Vornehm machte euch Gott unter seinen Geschöpfen und in der reinen Luft bereitete er euch eure Wohnung. Denn weder säet noch erntet ihr und doch schützt und leitet er euch, ohne dass ihr euch um etwas zu kümmern braucht". Bei diesen Worten jubelten jene Vögel, wie er selbst und die bei ihm befindlichen Brüder erzählten, in ihrer Art wunderbarerweise auf und fingen an, die Hälse zu strecken, die Flügel auszubreiten, die Schnäbel zu öffnen und auf ihn hinzublicken. Er aber wandelte in ihrer Mitte auf und ab, wobei sein Habit ihnen über Kopf und Körper streifte. Schließlich segnete er sie und, nachdem er das Kreuz über sie gezeichnet hatte, gab er ihnen die Erlaubnis, irgendwo anders hinzufliegen. Der selige Vater aber wandelte mit seinen Gefährten freudigen Herzens seines Weges weiter und dankte Gott, den alle Geschöpfe mit demütigem Lobpreis verehren" (1 Celano 58).

Wir sehen: Franziskus beobachtet die Vögel nicht wie ein vogelkundlich interessierter Wissenschaftler, der ihre Art bestimmen will. Er verfällt auch nicht in eine schwärmerische Naturromantik im Beisein seiner Brüder. Zugegeben - er sieht die Vögel von weitem, geht auf sie zu, kommt ins Staunen und freut sich an ihnen.

Der Mann aus Assisi muss also mit wachen, offenen Sinnen durch die Welt gegangen sein. Sonst hätte sein Biograph, Thomas von Celano, nicht an einer anderen Stelle berichtet, Franziskus habe den Duft der Blumen, die in Blütenpracht am Wege standen, eingesogen oder beim Betrachten der Gestirne verweilt. Aber Franziskus macht nicht halt an der Oberfläche der Dinge und

Lebewesen; er schaut tiefer - er hat den Durch-Blick des Herzens.
„In jedem Kunstwerk lobte er den Künstler; was er in der geschaffenen Welt fand, führte er zurück auf den Schöpfer. Er frohlockte in allen Werken der Hände des Herrn und durch das, was sich seinem Auge an Lieblichem bot, schaute er hindurch auf den lebenspendenden Urgrund der Dinge. Er erkannte im Schönen den Schönsten selbst; alles Gute rief ihm zu: "Der uns erschaffen, ist der Beste". Auf den Spuren, die den Dingen eingeprägt sind, folgte er überall dem Geliebten nach und machte alles zu einer Leiter, um auf ihr zu seinem Thron zu gelangen“ (2 Celano 165)
Jedes Element, jedes lebendige Wesen wird für den Heiligen zur Sprosse auf der Leiter zu Gott, ja mehr: zum sichtbaren Ort der Gegenwart des unsichtbaren Schöpfers. Mit gläubigem Herzen empfängt Franziskus die Natur als täglich neues, unverdientes Geschenk dessen, der alles ins Dasein gerufen hat. Schaut der Heilige in den Spiegel der Natur, trifft er stets auf Gottes gewaltige Schöpfermacht, seine unerforschliche Weisheit und verschwenderische Güte. Mit einer zutiefst weltbejahenden Haltung setzt Franziskus einen Kontrapunkt zu den damaligen Zeitströmungen, die in der Welt nur den Ort der Sünde und Versuchung erblicken.
Die Naturliebe des Poverello – festgewurzelt in der Liebe zu Gott – bleibt nicht beim Betrachten und Erkennen stehen, sie nimmt konkrete Gestalt an. So spricht Franziskus die Vogelschar an im Bewusstsein des einen, gemeinsamen Schöpfers: „Meine Brüder Vögel!“ Wie seine menschliche Zuhörerschaft grüßt der Ordensvater die Tiere mit: „Der Herr gebe euch den Frieden!“ (1 Celano 23) und bittet die Vögel in Demut, das Wort Gottes verkündigen zu dürfen – Beobachtungen, die auf eine tiefe Ehrfurcht vor den Geschöpfen schließen lassen. Franziskus stellt sich mitten unter die Vögel als ein Bruder unter Geschwistern, alle zu der einen Gottesfamilie gehörend. Der Mann aus Assisi spürt Verantwortung für das Wohlergehen seiner Brüder und Schwestern in der unbelebten und belebten Natur. So lässt er den Bienen im Winter Honig und Wein hinstellen, damit sie keinen Hunger zu leiden brauchen. Brüderlichkeit wird in die Tat umgesetzt, wenn Franziskus Würmer vom Weg aufliest, um sie vor dem Zertretenwerden in Sicherheit zu bringen. Gerade diese unscheinbaren Tiere erinnern ihn an Christus, der in seiner Passion „ein Wurm, nicht mehr ein Mensch“ war. Daneben sind es das Wasser, das Feuer, die Felsen und die Lämmer, die - ganz im Sinne des Neuen Testamentes - das Bild des geliebten Erlösers vor dem inneren Auge des Poverello

sichtbar werden lassen. Seine Verantwortung für die Geschöpfe bleibt jedoch nicht auf deren leibliches Wohl beschränkt! Gerade im geistlichen Bereich trägt er Sorge um die Natur. In unserer Geschichte spricht Franziskus zu den Vögeln von Gott; er mahnt sie zum Lobpreis auf den Schöpfer, der sie wunderbar ausgestattet und ihnen Lebensraum, Schutz und Führung geschenkt hat.

Am Ende der Predigt erhalten die Vögel den Segen – ein gewichtiges Zeichen, dass der Heilige die Vögel, die Natur überhaupt, nicht nur den Menschen, in die Erlösung Jesu Christi hineingenommen weiß. Sein Anliegen heißt: die geschaffene Welt zu ihrem ursprünglichen Bestimmungsort, zu Gott zurückführen.

Nur weil Franziskus ganz aus der Liebe des Gekreuzigten lebt, ist es verständlich, dass die Natur in seiner Nähe Zeichen des Erlöstseins trägt. Die Geburtswehen der Schöpfung verbunden mit Seufzen - so die paulinische Sprechweise im Römerbrief (vgl. Röm 8, 19 ff.) - finden in der Begegnung mit dem Heiligen ein Ende: Die Vögel fliegen entgegen unserer Erfahrung nicht davon, die Tiere lassen sich berühren, weil sie um Franziskus einen Raum der Geborgenheit und des Geschütztseins finden. Das wird äußerlich sichtbar als Entfaltung, ein „Aufatmen“: Die Vögel recken ihre Hälse, sie breiten ihre Flügel aus und tun ihre Schnabel auf.

Letztlich sind diese Verhaltensweisen nur Echo auf die Gegenwart des Poverello, der den Geschöpfen das Wort Gottes von der Erlösung mitteilt. Thomas von Celano schreibt: Daher bemühten sich alle Geschöpfe ihrerseits, dem Heiligen seine Liebe zu vergelten und sie ihm durch ihre Dankbarkeit nach Gebühr zu erwidern. Koste er, so lächelten sie; bat er, so nickten sie; befahl er, so gehorchten sie (2 Celano 166).

In der Vogelpredigt hat der Gehorsam der Geschöpfe Franziskus gegenüber einen zweifachen Niederschlag: Zum einen beginnen die Vögel das Singen nach der Ermahnung, zum andern fliegen sie erst mit der Erlaubnis des Heiligen weg.

Viele erbauen sich an der Frömmigkeit des Franziskus, andere betrachten sein Verhalten als großartige Dichtung und erfreuen sich daran. Sind die Gedanken des Franziskus heute noch nachzuvollziehen? Widersprechen sie nicht geradezu unserem Naturgefühl? Naturwissenschaftliches Denken, wie wir es heute pflegen, war Franziskus und seiner Zeit fremd. Diese Art zu denken zielt darauf ab, die der Schöpfung innewohnende Gesetzlichkeit zu

erforschen. Eine solche Methode hat ihr gutes Recht und man darf ihre Bedeutung nicht unterschätzen. Die Menschheit ist darauf angewiesen, wenn sie leben und überleben will. Freilich bekommt naturwissenschaftliches Denken die Natur als Schöpfungswirklichkeit, die Natur als Spur der Herrlichkeit Gottes, gar nicht in den Griff. Allzuleicht unterliegt diese Methode der Versuchung, zu leugnen, was sie mit ihren einseitigen Mitteln gar nicht fassen kann. Der naturwissenschaftlich denkende Mensch sollte die Grenzen und Gefahren seiner Methode erkennen und über sein Fachgebiet hinaus fragen, damit er das Ganze nicht aus den Augen verliert und vor allem nicht sich selbst. Beispielhaft könnte hier Newton sein, der durch folgendes Bekenntnis zeigt, dass er kein „Fachidiot“ war: „Ich komme mir vor wie ein Kind, das hier und dort mehr oder minder glänzende Muscheln aufhebt. Die wunderbare Harmonie des Weltalls kann nur nach dem Plan eines allwissenden und allmächtigen Wesens zustande gekommen sein“.
Noch konkreter ist der französische Physiker und Mathematiker Ampère, wenn er sagt: „Nimm Dich in acht, dass Du Dich nicht so ausschließlich mit den Wissenschaften beschäftigst. Arbeite im Geiste des Gebetes; erforsche die Dinge dieser Welt, das gebietet Dir die Pflicht Deines Standes, aber blicke sie nur mit einem Auge an, damit Dein anderes Auge beständig durch das ewige Licht gefesselt sei“.

Wie Franziskus mit Christus Brücken bauen

INS HEUTE UND MORGEN

Eine franziskanische Regel für heute - ein Fünfpunkteprogramm für unsere Zeit

Das Evangelium

Wir sind Menschen wie alle anderen.
Wir versuchen, Jesus zu folgen.
Wir wollen aus dem Evangelium leben.
Denn es ist für uns die froh machende Botschaft.
In ihm erschließt sich uns der Sinn unseres Lebens.
In ihm begegnet uns das Reich Gottes, das uns verheißen ist:
Gott, der sich uns zuwendet, bleibend, konkret, jeden Tag;
Gott, der Mensch geworden ist und so alles Menschliche zu sich erhebt;
Gott, der sich mit der ganzen Erde verbindet, unauflöslich;
Gott, der einen ewigen Bund mit der Menschheit schließt;
Gott, der „Ich-bin-da!“:
In Jesus von Nazaret, seinem Sohn,
die Fülle des Lebens,
Frieden und Gerechtigkeit,
die Überwindung des Todes in all seinen Formen,
Hoffnung in allem. -
„Aus seiner Fülle haben wir alle empfangen, Gnade über
Gnade" (Joh 1,16)
Ihn wollen wir jeden Tag anbeten.
Seine Herrlichkeit wollen wir preisen.
Ihm wollen wir Tag für Tag zugewandt leben.
Im stillen Verweilen vor ihm.
Im Betrachten seines Lebens,
Im persönlichen Gebet.
Im öfteren Feiern seiner Selbstvergegenwärtigung in der Eucharistie.
Im Gebet in der Gemeinschaft der Kirche (Stundengebet).
Er sagt uns: „Der Geist des Herrn ruht auf mir; denn der Herr hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine gute Nachricht bringe; damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Blinden das Augenlicht; damit ich die Zer-

schlagenen in Freiheit setze und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe" (Lk 4,18f.).
Seine Sendung wollen wir als die unsere anerkennen,
Seinen Geist in uns tragen,
in seiner Kraft das Antlitz der Erde verändern.

Die geschwisterliche Gemeinschaft

Wer immer uns begegnet, sei unser Bruder und unsere Schwester,
Ein Antlitz, das uns entgegenkommt,
Der andere, die andere.
Frage, Rätsel, Hinweis auf den Ganz-Anderen,
auf Gott, der uns aus uns herauslockt,
das unbegriffene Geheimnis, das uns herausfordert.
Wo immer möglich, leben wir gemeinsam als Schwestern und Brüder.
Wir hören aufeinander.
Wir beachten einander.
Wir suchen das Wohl der anderen.
Wir teilen das Leben:
Brot und den Wein,
Glauben und Zweifel,
Hoffnung und Wünsche,
Zeit und Raum,
Fragen und Nöte,
Nähe und Distanz,
Eintracht und Konflikt,
die Arbeit und ihre Früchte,
Geld und andere Mittel, sofern sie zum Leben führen.
Wir verfolgen ein gemeinsames Ziel:
Das Reich Gottes an dem Ort, wo wir leben;
mit den Menschen, die uns umgeben;
inmitten der Welt.
Wir reden nicht nur von universaler Geschwisterlichkeit.
Wir leben sie an dem Ort, an dem wir leben,
im gesellschaftlichen Kontext, in den wir hineingestellt sind.

Armut

Der gesellschaftliche Kontext, in dem wir Gott suchen,
ist vor allem „die Armut und die Demut unseres Herrn Jesus Christus" (NbReg 9,1):
Wo die Armen sind, da ist Gott.
Wo die Erniedrigten sind, da können wir Gottes irdenes Gesicht erkennen:

Jesus Christus.
Bei ihnen kam er in die Welt,
unter ihnen verkündete er Gottes Reich,
als von allen Verlassener starb er am Kreuz.
Alles ist Geschenk.
Alles gehört allen.
Wir gehören zu den Armen,
Mit ihnen wollen wir leben,
mit ihnen und für sie wollen wir arbeiten,
unter ihnen wollen wir unsere eigene Armut entdecken.
Was wir sind und haben, stammt von Gott. .
Mit den Armen wollen wir teilen,
Für den gerechten Anteil der Armen wollen wir uns einsetzen.
Alle sollen vom gleichen Tisch essen dürfen.
Niemand soll ausgeschlossen sein.

Die ganze Schöpfung

Mit dieser Einstellung leben wir im Horizont der ganzen Schöpfung.
Wenn alle Menschen gleiches Recht haben an den Ressourcen dieser Erde,
dann müssen wir uns um einen schlichten und einfachen Lebensstil bemühen,
...
Dabei wollen wir nicht so sehr den Verzicht betonen,
sondern eine neue Qualität des Lebens suchen
und kosten und genießen, was uns Gott schenkt.
Niemand kann wirklich genießen, wenn das schlechte Gewissen sich in ihm regt.
Wir machen uns bewusst, dass jedes Geschöpf ein individuelles Gesicht hat:
Stein, Pflanze, Tier und Mensch sind hervorgegangen aus der Hand Gottes.
Was Augen hat, Nase, Mund und Ohren, ist in besonderer Weise mit uns Menschen verwandt.
In jedem Geschöpf vergegenwärtigt sich das Geheimnis Gottes.
Jedes Geschöpf ist uns Bruder und Schwester.
Jedem gebührt zunächst die Haltung der Ehrfurcht.
Nichts ist in erster Linie Konsumgut.
Erst viel später dient es unserem Lebensunterhalt.
Wir leben einen entschiedenen und bewussten Lebensstil, der
sich an der Bewahrung der Schöpfung orientiert.
Wir wollen den Sonnengesang nicht nur singen, sondern leben.
Wir leben und arbeiten für den Frieden der Welt.
Wir lassen uns ergreifen von der Dynamik, die auf die Einheit

des Menschengeschlechtes hindrängt.
Wir haben uns für Jesus Christus entschieden.
Gerade darum aber sehen wir die ganze Welt vernetzt;
die Einheit in der Vielfalt und die Vielfalt in der Einheit.
Wir scheuen den Konflikt nicht,
aber nicht, um uns durchzusetzen, sondern um akzeptable Lösungen zu finden.
Wir leben eine Kultur des Streites,
des guten Kompromisses,
der Freiheit und der Duldung.
Wir erkennen, dass Gott in allem gegenwärtig ist:
in der Abgeschiedenheit ebenso wie in der Welt;
im Einsatz für den Menschen ebenso wie im Engagement für
das Tier und die Natur.
Es kann keinen Gegensatz geben:
Wer das eine will, will alles.
Wer etwas ausschließt, nimmt auch das eine nicht ernst, für das er sich einsetzt.

Kirche

Unser Leben vollzieht sich im Rahmen der Kirche.
In ihr fließt die lebendige Tradition, in der uns das Antlitz Gottes erkennbar bleibt.
Sie vermittelt uns das Wort, das uns lebendig macht,
das Sakrament, das uns in der Dynamik Jesu erhält.
In Wort und Sakrament vergegenwärtigt sich Jesus,
der uns Leben ist, Kraft und Hoffnung.
Wir wollen nicht Sekte sein, sondern lebendige Zelle:
verdichtet gelebte Kirche,
gestiftete Kommunikation,
geschwisterliche Gemeinschaft,
in der Begegnung mit dem Auferstandenen.
Mystische Kernerfahrung
und Ausgangspunkt für unsere Sendung in die Welt.
Von hier aus entsteht die Logik des Lebens, die den Tod überwindet,
die revolutionäre Logik, in der das Kleine groß ist und das Große klein.
Hier ist der Ort, an dem die göttliche Revolution schon im Keim verwirklicht ist.
Gott alles in allem;
Und die ganze Schöpfung in ihm.

Viele wollen dich kopieren:
Tragen in verschiedenen Farben deine Kutte,
laufen barfuß auch im Winter,
sagen deine Worte nach,
singen deinen Sonnengesang.

„Das ist nicht der Sinn der Sache,
der Schein trügt,
die Substanz fehlt,
mein Ziel wird verfehlt!
Nicht San Francesco,
sondern Christus
wollte ich
lebendig darstellen!
Nicht mich selbst,
nicht mein Programm,
nur das Evangelium habe ich nachgespielt!“

Francesco,
Wegweiser bist du, nicht Weg.
Brunnen, nicht Quelle.
Rebe, nicht Weinstock.
Frucht, nicht Wurzel.
Begleiter, nicht Ziel.
Bruder, nicht Vater.
Freund, nicht Herr

Regel und Leben der Minderen Brüder ist dieses, nämlich unseres Herrn Jesu Christi heiliges Evangelium zu beobachten durch ein Leben in Gehorsam, ohne Eigentum und in Keuschheit. *(Erster Orden - Franziskaner, Kapuziner, Minoriten)*

Die Lebensweise des Ordens der Armen Schwestern, welche der selige Franziskus begründet hat, ist diese: Unseres Herrn Jesu Christi heiliges Evangelium zu beobachten durch ein Leben in Gehorsam, ohne Eigentum und in Keuschheit. *(Zweiter Orden - Klarissen)*

Regel und Leben der Brüder und Schwestern des OFS ist dieses: Das Evangelium unseres Herrn Jesus Christus zu beobachten nach dem Beispiel des hl. Franziskus von Assisi, der Christus zur geistlichen Mitte seines Lebens vor Gott und den Menschen machte. *(Dritter Orden - Laien “in der Welt”)*

Gebet zum Katholikentag 2014 in Regensburg

Christus, unser Bruder und Herr,
ausgespannt über den Abgründen des Lebens
bist du die Brücke, die Himmel und Erde,
Gott und Mensch, Zeit und Ewigkeit verbindet.
Du bist der Weg, die Wahrheit und das Leben.
Niemand kommt zum Vater außer durch dich (Joh 14,6).

Christus, unser Bruder und Herr,
du bist die Brücke, über die die grenzenlose Liebe des Vaters
zu allen Menschen strömen will:
zu den Jungen und Alten, den Gesunden und Kranken,
den Ausgestoßenen und Sündern, den Bedrängten und Verzweifelten.

Christus, unser Bruder und Herr,
ausgespannt am Holz des Kreuzes hast du den Tod besiegt
und bist so zur Brücke geworden
vom Tod zum Leben, aus dem Dunkel in das Licht,
vom Suchen zur Wahrheit,
aus der Einsamkeit in die Gemeinschaft deines heiligen Volkes.

Christus, unser Bruder und Herr,
du hast uns den Weg gewiesen zum Leben in Fülle (Joh 10,10)
und uns gerufen, dir zu folgen.
Hilf uns, ohne Furcht die Brücke zu beschreiten, die du selber bist,
und uns zum Vater und zueinander führt.
Mach auch uns zu einer Brücke,
über die die Liebe Gottes zu den Menschen strömen kann.

Christus, unser Bruder und Herr,
lass uns die Zeichen der Zeit erkennen
und uns mit ganzer Kraft für die Frohe Botschaft einsetzen.
Mach uns offen für das, was die Menschen bewegt,
dass wir ihre Trauer und Angst, ihre Freude und Hoffnung teilen
und mit ihnen dir entgegen gehen.

Christus, unser Bruder und Herr,
öffne unsere Augen für jede Not.
Gib uns das rechte Wort, wenn Menschen Trost und Hilfe suchen.
Hilf uns zur rechten Tat, wo Menschen uns brauchen.
Lass uns denken und handeln nach deinem Wort und Beispiel.

Christus, unser Bruder und Herr,
Brücke, die uns zum Vater und zueinander führt,
mit deiner Hilfe können auch wir zur Brücke werden.
Amen.

(Bischof Rudolf Voderholzer)